

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 12

Berlin, den 19. März 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljähr-
lich 1,50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Vereinsendung
des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 88, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

.. es ist ein groß Ersetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.



*Komm! Wir wollen dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz:*

Ruf der Genien
Goethe

*Denn es lebt ein ewig Leben,
Es ist selbst der ganze Mann,
In ihm wirken Lust und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.*

Goethe und die Arbeiter

Macht nicht soviel Federlesen!
Setzt auf meinen Leichenstein:
Dieser ist ein Mensch gewesen,
Und das heißt, ein Kämpfer sein! Goethe

Am 22. März werden es hundert Jahre, seit Goethe dreißigjährig starb. Wenn ein Gewerkschaftsblatt über Goethe schreibt, kann es nicht seine Aufgabe sein, des großen Genius Fehler und Schwächen oder seine Tugenden aufzuzählen. Uns kommt es darauf an, einen Blick in Goethes Schaffen zu werfen, um daran zu erkennen, was er uns ist.

Das Schicksal aller großen Denker und Dichter ist es, daß sie von allzuvielen in Anspruch genommen werden. Es wird in der Regel anderes in sie hineingelesen, als sie selbst geschrieben haben. Davon ist bei Goethe reichlich viel Gebrauch gemacht worden. Er hat im deutschen Geistesleben seine große Bedeutung. Besonders bei den Durchschnittslesern wird er immer Verständnis finden. Wir werden seine Dichtung zu prüfen haben, was er uns für den Klassenkampf gegeben hat, für unsere Freiheitsziele, besser: für unsere Menschheitsziele. Die Arbeiterbewegung hat ihn vielfach für sich reklamiert. Dagegen ist nichts einzuwenden; es darf aber nicht kritiklos geschehen. Schon Marx hat auf den Zwiespalt bei Goethe hingewiesen: der geniale Dichter und der Sohn des reichen Frankfurter Patriziers und kaiserlichen Rates, in mancherlei Hinsicht der revolutionäre Dichter und der spießbürgerliche Mensch, der von seiner Vergangenheit nicht loskommen konnte.

Der große Künstler, der den Götz, den Werther, den Prometheus, den Faust und viel Lyrisches in einziger Ursprünglichkeit gedichtet hat, wurde einige Jahre in Weimar der Lenker des kleinen Staatswesens. Er versuchte, dort herrschende feudale Gesinnung in reformistische Taten umzumünzen. Der Herzog, der ihn anfangs gewähren ließ, wurde des Fortschritts bald müde, er bremste, wo es ging. Goethe legte seine Staatsämter nieder, floh mehr als daß er reiste, nach Italien. Er empfand die Hohlköpfigkeit sehr gut, mit der die Fürsten regieren. So klagt er einmal in einem Brief an Frau von Stein:

„Es ist ein wunderbar Ding im Organismus dieser Welt, so einen politisch-moralischen Grindskopf nur halbwegs in Ordnung zu halten.“

Er meinte damit die Zustände in Weimar und am Hofe des Herzogs. Wie stark kritisch hat er sich zum Beispiel auch über den Herzog ausgelassen! Er schreibt an Frau von Stein:

Aus Goethes Kinderjahren

Im schönen, alten Patrizierhause am Großen Hirschgraben in Frankfurt am Main war heut schlecht Wetter! Der Hausvater Dr. Johann Kaspar Goethe, Wirklicher Rat Ihrer Römischen Kaiserlichen Majestät, zeigte schlechteste Laune, denn der Vormittagsunterricht, den er an seine beiden Kinder, Wolfgang und Cornelia, selbst erteilte, hatte ihn in Aufregung gebracht; Cornelia hatte die italienischen Vokabeln nicht gut gelernt. Da gab es Schelte und harte Worte, und weinend verließ das Mädchen das Zimmer, dann folgte der Herr Rat und schlug zornig die Tür zu. Wolfgang war in der Lehrstube zurückgeblieben, stand am Fenster und schaute nachdenklich auf die Hirschgrabengasse.

Nun trat die Mutter ein, ein junges, blühendes Fräulein mit frohen, klugen Augen, und Wolfgang flog ihr an den Hals.

„Ach, Mutter! Der Vater war heute wieder so streng!“ klagte er, und fast kamen ihm die Tränen.

„Na, weine nur nicht! Der Vater meint es nicht so schlimm; er will doch, daß ihr beide recht viel lernen sollt.“

„Ja, ich konnte meine Lektion ganz gut, nur Cornelia wußte ein paar Vokabeln nicht, und da hat der Vater sie gescholten und war so zornig, daß er sie fast geschlagen hätte.“

„So — also so ist es gewesen!“, erwiderte die Mutter, und ein kleiner Schatten fiel auf ihr sonniges Gemüt. Aber das wahrte nur wenige Augenblicke, dann hob sie Wolfgang's Kopf und sagte tröstend: „Sei wieder fröhlich, Bubl! Heute nachmittag ist alles vergessen, da gehst du mit Cornelia zum Frühlingsfest auf den Römerplatz! Komm, wir wollen zu Cornelia gehen und ihr freundlich zureden, damit auch sie sich wieder freut.“

„Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürsten meist so toll, dumm und albern sind... Der Frosch ist für das Wasser gemacht, wenn er sich gleichwohl eine Zeitlang auf der Erde befinden kann.“

Als er aus Italien zurückkam, widmete er sich nur der Kunst und den Wissenschaften. Den Staatsminister hing Goethe zunächst an den Nagel. Er hatte genug davon. Von seinen amtlichen Schreiben sind viele erhalten geblieben, darunter befinden sich recht originelle Dokumente, schöngestige, halb Literatur, halb Amtsstil. Mitunter ging er in seinen Verfügungen dazu über, die Weltordnung ganz nett zu kritisieren. Für einen Gewerkschafter liest es sich herrlich, wenn er gelegentlich einer landwirtschaftlichen Frage schreibt:

„Wenn die Blattläuse auf einem Rosenzweig sitzen und sich dick und groß gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrierten Saft aus dem Leibe. Und das geht so weiter, wir haben es soweit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem Tage aufgebracht werden kann.“

Wir glauben, daß diese Bemerkungen Goethes Beweise dafür sind, daß er die Verbundenheit zwischen Kultur und Wirtschaft durchaus erkannt hatte. Die Wirtschaft kann nicht ohne Kultur sein, diese ist nicht ohne Wirtschaft denkbar, wenn die Arbeit ihren letzten und tiefsten Sinn erhalten soll.

Der große Dichter stand auch den übrigen Vorgängen des Lebens nicht fremd gegenüber. Vor allem reizte es ihn, in die Geheimnisse der Natur einzudringen; die Lust daran verspürte er seit seinen Jugendtagen. Die Universität Jena hatte den Vorteil davon. Ihr gab er eine Sternwarte, ein anatomisches Museum, ein physikalisch-chemisches Kabinett. Er trieb auch sonst sehr viel Positives. Seine Naturauffassung, seine Freude an der Geologie, an der Anatomie kommen in seinen „Entwicklungsgedanken“ zum Ausdruck. Für ihn war alles „beständiges Werden und Vergehen“, wie es Marx und Engels in so ausgezeichneter Weise geschichtlich begründet haben. Das Goethe-Wort von dem „vorwärts und aufwärts“ wird für die Arbeiterbewegung immer ein Richtwort bleiben. Anklänge an die materialistische Geschichtsauffassung freilich finden wir bei Goethe erst in den letzten Lebensjahren. Er sah immer nur die großen Menschen, immer nur die allerhöchsten Leistungen. Den mitschwingenden Kräften, die den einzelnen erst zu großen Taten befähigen, den vielen Kleinigkeiten des menschlichen Lebens hat er weniger Bedeutung beigemessen. Auch zur französischen Revolution hat Goethe

„Cornelia darf ja nicht aufs Fest gehen, der Vater hat es verboten.“

„Der Vater hat es verboten?! Da will ich doch selbst gleich zu ihm gehen und Fürbitte tun. Gehe zu Cornelia ins Zimmer und warte dort auf mich.“

Bald kam die Mutter still und niedergedrückt zurück. Sie brachte die Kunde: „Der Vater ist unbittlich! Du, Wölfe, darfst zum Frühlingsfest gehen, aber Cornelia hat Hausarrest!“ Und dabei schaute die Mutter gespannt auf Wolfgang, ihren Liebling. Der sagte kurz und bestimmt: „Wenn Cornelia nicht gehen darf, bleibe ich auch zu Hause!“ Seiner Stimme merkte man an, wie betrübt er war. Es war ein Opfer, das er brachte. Cornelias Augen füllten sich mit Tränen, aber die Mutter, die im Herzen so glücklich war über die Güte ihres Jungen, sagte heiter und tröstend: „Nun, seid nicht allzu traurig, Kinder! Ich weiß eine andere Freude für euch! Ist es nicht das Frühlingsfest auf dem Römerplatz, so doch ein gemütlicher Nachmittag bei mir im Stübchen! Ich koche euch Schokolade, backe ein paar Striezel, und dann setzen wir uns zusammen. Ich erzähle euch ein langes, feines Geschichtlein. Dabei vergeßt ihr Tanz und Spaß auf dem Römerplatz.“

Wie strahlten da die Kinder! Mutter Elisabeth fiel „ein Stein vom Herzen“. Nun hatte sie die Härte des Vaters wettgemacht. Am Nachmittag — der Vater war in die Sitzung des Geheimen Rates gegangen — versammelten sich die kleinen Freunde und Freundinnen aus der Nachbarschaft in Mutter Goethes gemütlichem Zimmer. Auch die alte Frau Textor, die Großmutter, die im Hinterhause ihr Quartier hatte, kam herbeigehumpelt.

Nachdem man sich genügend an den Süßigkeiten gelabt hatte, setzten sich die Kinder zurecht; Großmutter Textor kuschelte

REIGEN AUS GOETHE'S »FAUST«

Der Schäfer putzte sich zum Tanz
Mit bunter Jacke, Band und Kranz:
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll
Und alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran,
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen;
Die frische Dirne kehrte sich um
Und sagte: Nun, das find' ich dumm.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Seid nicht so ungezogen!



Doch hurtig in dem Kreise ging's
Sie tanzten rechts, sie tanzten links
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden rot, sie wurden warm
Und ruhten atmend Arm in Arm.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und tu mir doch nicht so vertraut!
Wie mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!
Er schmeichelte sie doch beiseit'
Und von der Linde scholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.

fast keine Beziehungen gehabt. Was er über sie schrieb, wurde dieser großen Bewegung nicht gerecht. Es entstand in dieser Zeit das Drama „Der Bürgergeneral“, in dem er sich über kleine Lächerlichkeiten und Schwächen der revolutionären Bewegung lustig machte.

Schillers revolutionäre Jugenddramen behagten dem vom Kaiser geadelten „Geheimen Legationsrat“ v. Goethe gar nicht. Jedenfalls fand er aus seiner ganzen Einstellung heraus zu ihnen kein Verhältnis. Er, der im Faust das Sinnbild menschlicher Größe und Erhabenheit gestaltete, hatte keinen Sinn für die weltbewegenden Ideen eines Marat, eines Robespierre, eines Danton. Das hinderte ihn nicht, über die Zustände bei uns — wie wir gesehen haben — revolutionär zu denken und zu urteilen.

Goethe war ein Wahrheitsfanatiker, wie außer ihm vielleicht nur noch wenige. Er wollte, wie er selbst sagt, „das Wirkliche immer nur mit Wirklichem erklären“. Hier ist die Stelle, die ihn mit dem Sozialismus in Tuchfühlung bringt. Denken wir nur an seinen Entwurf über die Entwicklung des geselligen Lebens. Gedankengänge, die unserer Auffassung sehr nahe kommen. Seine hohe Bewertung der Tat läßt ihn uns auch verwandt erscheinen. Was hat den Sozialismus, die Gewerkschaft, den Gewerkschaftsgedanken so stark verwurzeln lassen? Daß wir nicht nur mit den Lippen Bekenntnisse ablegten, sondern immer die Tat bevorzugten!

Wohl das tiefste und beste, das Goethe geschrieben hat, finden wir am Studierzimmer:

„Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort!
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn!
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der Leben wirkt und schafft?
Es sollte steh'n: Im Anfang war die Kraft!
Doch auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist; auf einmal seh' ich Rat
Und schreib' getrost: Im Anfang war die Tat!“

Seine hohe Gesinnung von der Arbeit, die er über Genuß, Begierde, kurz über alles stellte, muß uns Goethe auch nahebringen. Sie tritt im Faust voll in Erscheinung. Darum wird diese Dichtung für das Proletariat immer eine künstlerische Großtat bleiben. Hier ist Weltgefühl, das wirtschaftliche Grenzen niederreißt, die Arbeit, die freie, nicht um des Mammons willen, sondern aus Gemeindrang für die Brüder und Schwestern, bejubelt. Im kommunistischen Manifest ist die Arbeit als be-

sich in den weichen Polsterstuhl, Frau Goethe fing zu erzählen an. An diesem Nachmittag sprudelte der Quell ihrer Phantasie ganz besonders reich: Feuer, Wasser und Erde ließ sie aufmarschieren, allem was in der Natur vorgeht, gab sie einen menschlichen Sinn. Da wurden Kämpfe und Schlachten ausgefochten, die Sterne waren Prinzen oder Riesen, auch Feen, Hexen und Zwerge wurden erfunden. Die kleine Kinderschar saß atemlos da und lauschte. Jung-Wolfgang aber verschlang die Mutter mit seinen großen, schwarzen Augen, hatte die Hände ineinander verschlungen; sein Antlitz war hochrot vor Erwartung und Spannung. Wenn das Schicksal eines seiner Lieblinge im Märchen nicht recht nach seinem Sinn war, schwoll die Zornesader auf seiner Stirn, mit Mühe nur verbiß er die Tränen.

Als die wundersame Geschichte nahe daran war, den Höhepunkt zu erreichen, tat sich die Tür auf und der Vater trat ein. „Schön guten Abend!“, rief er gutgelaunt. „Also hier finde ich die ganze Gesellschaft! Und — was sehe ich? Geschlemmt habt ihr! Hoffentlich liebet ihr mir auch etwas von den guten Bissen übrig! Und nun erzählt die Mutter wohl gar noch Geschichten dazu! Das nenne ich eine harte Strafe für Cornelias nachlässigen Fleiß!“

Frau Rat war aufgestanden und sagte weich: „Ist's nicht der Mutter schönste Pflicht, auszugleichen und zu mildern . . .“

„Schon gut, Elisabeth! Ich bin nicht gekommen, um zu tadeln. Wie du es angeordnet, ist es schon recht! Aber nun ist es genug für heute, sonst werden die Kinder allzu aufgereggt. Unser Wolfgang hat schon ein feuerrotes Köpfchen. Geht auf eure Zimmer, Kinder! Und ihr Kleinen aus der Nachbarschaft — ihr geht jetzt heim! Morgen könnt ihr wiederkommen, die

Frau Rat wird dann das Geschichtlein zu Ende erzählen!“

Gehorsam folgten die Kinder; die Großmutter humpelte wieder in ihr Hinterhaus, und mit einem Male war es still im trauten Stübchen. —

Wolfgang war es gar nicht recht, so ungestüm aus dem Reiche der Fabel gerissen zu werden. Er spann, als er dann abends im Bett lag, die Geschichte weiter, und am nächsten Vormittag, noch ehe der Unterricht begann, schlüpfte er zu Großmutter Textor in das Hinterhaus und fragte: „Was denkst du, Großmutter, wie die Geschichte weitergeht?“

„Welche Geschichte denn, Bub?“

„Nun, du weißt doch! Die uns Mütterchen gestern erzählt hat und die wir heute zu Ende hören sollen.“

„Aber Wölfe, das weiß ich doch nicht.“

„Aber ich weiß es, Großmutter. Ich habe die Nacht darüber nachgedacht.“ Und nun berichtete der kleine Wolfgang, wie er sich die Fortsetzung der Geschichte ausgemalt hatte. Seine ersten Dichterregungen waren erweckt worden, erweckt von der Mutter.

Kaum war er fort, zum gemeinsamen Unterricht mit der Schwester Cornelia, da stetzte die alte Frau ins Vorderhaus, suchte die Tochter auf und erzählte ihr mit geheimnisvollem Tuscheln, wie sich Wolfgang die Erzählung weiter gedacht hatte.

„Ei, das ist fein! Der Junge hat eine Phantasie, die bewundernswert ist.“ Die Geschichte will ich nun so weiter erzählen, wie sie sich Wolfgang gedacht hat.“

Am Nachmittag kamen die Kinder wieder in Mutters trautem Stübchen zusammen. Frau Aja setzte ihre Erzählung fort. Dabei beobachtete sie scharf ihren Liebling, der mit glühenden Wangen und voller Erstaunen vernahm, daß die Geschichte tatsächlich

zeichnendes Merkmal der Gesellschaft dargestellt: „Die lebendige Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft ist nur ein Mittel, die aufgehäuften Arbeit zu vermehren, in der neuen Gesellschaft soll die Arbeit das Mittel sein, um den Lebensprozeß der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu fördern.“

Das ist Gemeinschaftsarbeit. Soweit hat jedenfalls Goethe nicht gedacht; zu einer materialismussfreien, rein sittlichen Arbeit hat er sich noch nicht durchbringen können.

Über Goethe und die Technik könnten allein mehrere Artikel geschrieben werden. Er hat Dinge vorausgesagt, die später wirklich eingetroffen sind. Seine Stellung zur Elektrizität, zur Farbenlehre, zur Eisenbahn und zur Dampfmaschine, die damals noch in den Uranfängen steckten, seine Prophezeiung über den Suezkanal, den Panamakanal, der Verbindung des Rheins mit der Donau, seine Arbeiten auf dem Gebiete der Meteorologie zeigen seine ungewöhnlichen Fähigkeiten.

Es braucht uns nicht wunderzunehmen, daß er über die Bildung und das Wissen ungeheuer hoch gedacht hat. Im zweiten Teil seines „Wilhelm Meister“ hat er ein farbenreiches Bild von Erziehung und Bildung gegeben, nicht nur für den einzelnen, für die Familie, für den Staat, nein, für die ganze Menschheit! Er wird so zum Verkünder des internationalen Gedankens in reinsten Form, ohne die Eigenart des Nationalen verletzen zu wollen. In einem Briefe sagt Goethe:

„Den nationalen Haß werden Sie auf der untersten Stufe immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, bei der er ganz verschwindet. Diese war meiner Natur gemäß; ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Lebensjahr erreichte . . .“

So können wir viel von Goethe für unsere Bewegung profitieren, ihn aber nicht ganz für uns in Anspruch nehmen. An seinem hundertsten Todestag gedenkt das deutsche Proletariat Goethes als eines großen, seine Zeit weit überragenden Menschen, an dem wir uns immer wieder erfreuen, ohne aber auszusrufen: „denn er war unser . . .“

Theodor Thomas

Goethe und die Technik

Das Haus am Frauenplan in Weimar birgt einen kostbaren Schatz: die Sammlung naturwissenschaftlicher und technisch-physikalischer Geräte, die Goethe für seine wissenschaftlichen Arbeiten benutzte. Diese Sammlung vermittelt einen Einblick in das universelle Schaffen eines Menschen, den sowohl äußere Umstände als auch innere Veranlagung sich vielseitig entwickeln

so weiterspannen und so endete, wie er gehofft und gedacht hatte. Er ahnte nicht, daß er der Dichter war, der die Erzählung im zweiten Teile geschaffen hatte, und nicht die Mutter.

Als Frau Rat geendet hatte, sprang er auf, klatschte begeistert Beifall und rief: „Mutter, gerade so hatte ich mir den Ausgang der Geschichte gedacht! Glaubst du mir das?“

Viele, viele Geschichten erzählte Mutter Goethe noch; sie richtete es so ein, daß mitten im Erzählen abgebrochen werden mußte und Wolfgang der Großmutter Fortgang und Ende nach seinem Sinne weitererzählte. Im geheimen verriet die gute alte Frau Textor der Mutter, wie sich der Knabe das Märchen oder die Fabel gedacht hatte.

So erzog die kluge und gütige Frau Rat den Knaben schon in frühester Jugend zum Fabulieren. Mit Recht konnte später Deutschlands größter Dichter sagen:

Vom Vater hab' ich die Statur,
des Lebens ernstes Führen,
vom Mütterchen die Frohnatur,
die Lust zum Fabulieren.

Max Karl Böttcher

Das Goethe-Häuschen

Es war Sonnabend. Ich weidete mich ein paar Augenblicke an dem Treiben einer Schar Gänse, die in dem Bache, der unter meinem Fenster dahinfließt, behaglich herumschnatterten. Darüber hinaus lag eine mähefreie Wiese in voller Blüte. Diese verläuft sich an einem Bergesabhänge, in dessen Grün die heitere Sonne den reifenden Birnen und Äpfeln soeben die rot-goldenen Backen annahmte.

ließen. Goethe ist nicht nur ein Dichter und Staatsmann gewesen, er hat sich auch noch darüber hinaus als Naturwissenschaftler mit erstaunlichem Erfolg betätigen können. Aber Goethe lebte in der Zeit des erwachenden, von der Technik unterstützten Kapitalismus. Alles, was bisher keimhaft in vielen Hirnen geschlummert hatte, begann nun unter den Strahlen der kapitalistischen Revolution in das Licht zu treten. Und weil alles noch zart und keimhaft war, weil alle Gebiete, gemessen an ihrem heutigen Umfange, noch von bescheidener Ausdehnung waren, gelang es zu jener Zeit einem umfassenden Geist, sich mit ihnen vertraut zu machen.

Goethe hat weit vorausschauend den Einfluß der Technik auf den Gang der politischen Geschichte erkannt. Es sei hier nur an den Ausspruch erinnert, den uns Eckermann übermittelt hat: „Mir ist nicht bange, daß Deutschland eins werde; unsere guten Chaussees und die künftige Eisenbahn werden schon das ihrige tun.“ Aber er richtete seinen Blick auch weit hinaus über die Grenzen der deutschen Vaterländer. Er prophezeite den Bau des Suezkanals, den Lesseps 1869 vollendete. Er ahnte den Durchstich der Enge von Panama; und jetzt, 100 Jahre nach seinem Tode, ist man dabei, die von ihm für notwendig gehaltene Verbindung des Rheins mit der Donau zu verwirklichen, so daß der Großschiffahrt freie Bahn geschaffen wird von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer.

Goethe sah die Morgenröte des technischen Zeitalters, dessen Wesen er im tiefsten Sinne erfaßte. Er erlebte und begriff das Vordringen der Dampfmaschine, er sah die Geburt der Eisenbahn und der Vorläufer des Autos, das Dampfschiff begann seinen Siegeszug, die Gebrüder Montgolfier ließen ihre mit warmer Luft gefüllten Ballons steigen, Murdoch fand die Erzeugung des Leuchtgases aus der Steinkohle, Senefelder schuf die Lithographie, König baute seine Schnellpresse, die mechanischen Textilmaschinen hatten begonnen, die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeit auf diesem Gebiete in einer früher ungeahnten Weise zu steigern. Auf allen technischen Gebieten zeigte sich ein ständiger Fortschritt, und Goethe hatte für diese grandiose Entwicklung ein offenes Auge. Die Welt war nach mehr als tausendjährigem Schlaf zu neuem, unerhörtem Leben erwacht.

Der Geist des Neuen hatte auch Goethe erfaßt. Jahrelang hielt er Vorträge über seine liebsten Arbeitsgebiete, über Magnetismus, Elektrizität und Optik. 1810 erschien seine dreibändige Farbenlehre, auf die er unendliche Sorgfalt verwendet hatte, die er höher schätzte als die literarischen Arbeiten, die seinen Ruhm in der Zukunft begründeten. Der physikalische Teil seiner Farbenlehre wurde schon zu seinen Lebzeiten heftig angegriffen. Aber der psychologische und vor allem der geschichtliche Teil haben bis heute ihren Wert behalten. Goethe trat an alle diese Probleme intuitiv heran. Aus einer tiefen inneren geistigen Schau erkannte er das Wesen der Dinge. Der mathematischen Berechnung, die gerade in unseren Tagen so große Erfolge aufweisen kann, war er abhold. Er erteilte hierin einem der erfolgreichsten Techniker der Gegenwart, dem Grafen Arco, der sich ebensowenig mit der Mathematik befreunden konnte. Goethe hat mit seinem geistigen Feingefühl das Wesen der Elektrizität wahrhaft genial umschrieben. Er erklärte diese

Nach einem Weilchen des so Dahinträumens überkam mich ein wenig Vorfriede auf den immer näherkommenden Sonntag. Und so fragte ich denn bei der Mittagstafel ganz unvermittelt ins Löffelgeklapper meiner jungen Kameraden hinein: „Wer war schon mal im Goethehäuschen?“ — Alles still. Ein langer Blick traf mich von allen Seiten. Dann schlugen alle die Augen nieder und wandten sich wieder dem Essen zu. Nur zwei begannen schüchtern, gedämpft über den Tisch hinweg zu streiten: Ob's Goethehäuschen in Weimar oder in Frankfurt a. M. sei. Das war alles.

Und so schlenderte ich denn am Sonntagmorgen durch den weiten Park. An den Weggabelungen traf ich unsicher zuerst nach dieser und nach jener Seite. Dann traf ich zwei Bürschchen, barhäuptig, mit Rucksack und Wanderstab ausgerüstet. Sie wollten mir das Goethehäuschen gleich zeigen und sprachen hilfsbereit durcheinander. Sie führten mich durch eine Öffnung ins dichte Laubwerk hinein, ausgewetzte Steinstufen hinunter und gebückt tastend durch eine Kalksteingrotte. Im Licht wieder angelangt, schritten wir an der trägen Ilm hin. Bald gingen wir nach links über eine Naturholzbrücke und machten vor einer weiten, blühenden Wiesenfläche Halt. Meine Augen suchten nun in der Richtung, die mir meine jungen Begleiter mit Händen und Stöcken wiesen. Endlich sah ich die weiße Wand durchs grüne Geäst leuchten. Gradwinklig stand es vor mir, das Gartenhäuschen mit seiner weißen Wand, von Weinspalier durchkreuzt. Alterskameraden breiten schützend ihre grünen Arme über sein graues Dach. Zögernd überschritt ich den Kiesweg, während andere Besucher plaudernd an mir vorbeiliefen und wie Tropfen hinter dem weißen Gitterpförtchen verschwanden. Sacht, wie in des großen Geistes Spuren, bestieg

geheimnisvolle Kraft als im höchsten Sinne problematisch. „Wir betrachten sie“, sagte er, „daher vorerst unabhängig von allen übrigen Erscheinungen; sie ist das durchgehende, allgegenwärtige Element, das alles materielle Dasein begleitet und oben- so das atmosphärische; man kann sie unbefangen als Weltseele deuten.“ Gerade mit diesen letzten Sätzen hat er das Richtige getroffen. Der alles beherrschende Einfluß der Elektrizität ist gerade durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte besonders eindringlich klar geworden.

Interessant sind die Arbeiten Goethes auf dem Gebiete der Meteorologie. 1825 erschien eine Schrift, die als Ergebnis seiner Studien den Versuch einer Wetterlehre brachte. Aber nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mußte sich Goethe als leitender Minister mit technischen Fragen befassen. 1781 übergab er dem Herzog eine Arbeit über die Bergwerke von Ilmenau. Auf seinen Einfluß hin wurde der durch viele Jahre vernachlässigte Silberbergbau in Ilmenau wieder aufgenommen. Aber der Berggeist war dem Vorhaben nicht günstig gesinnt. Es gab viel Mißgeschick, und vor allem Wassereinbrüche ließen die Arbeiten 1796 zum Erliegen kommen. Goethe kümmerte sich um das Salinenwesen, um die Wasserbautechnik, er hatte gute Gedanken über die zweckmäßige Anlage von Chausseen, und die Baukunst lag ihm bei seiner künstlerischen Einstellung besonders nahe.

Bei allen diesen Arbeiten kam ihm seine zeichnerische Begabung zustatten. Im Hause am Frauenplan in Weimar hat der Besucher Gelegenheit, die Geschicklichkeit seiner Hand und die Wendigkeit seines Geistes auch auf diesem Gebiete zu beobachten.

Daß diese vielseitigen technischen Interessen auch in seinen Werken ihren Niederschlag fanden, ist nicht verwunderlich. Es ist unmöglich, hier alle Stellen zu zitieren, die auf die Technik Bezug haben. Es möge nur an den Ausklang des „Faust“ erinnert werden, an den Kampf mit dem Meere, den Bau von Deichen, durch den neues Land gewonnen wird. Bei diesem Kampf aber steht der Mensch im Mittelpunkt der Arbeit. Faust bringt das mit wundervollen Worten zum Ausdruck:

Solch ein Gewimmel möcht' ich seh'n,
Auf freiem Grunde mit freiem Volke steh'n.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergeh'n!

Hier dient die Technik allein dem Menschen, dem Volksganzen.

Seit dem Tode Goethes sind 100 Jahre vergangen. In dieser Zeit kam die Technik völlig unter die Botmäßigkeit der geheimnisvollen Macht des Kapitals. Der Gewinn wurde wichtiger als die technische Arbeit. Sie konnte trotz aller Leistungen ihre segensreichen Kräfte nur zum kleinen Teile entfalten. Und trotz aller Sturmzeichen unserer Zeit, trotz des Wetterleuchtens einer Welteneindeutung werden doch noch viele Jahre vergehen, ehe die Technik wirklich zu einer Dienerin der Menschheit im goethischen Sinne werden kann.

Willy Möbus

Aus Goethes Sprüchen

Suche nicht vergebne Heilung!
Unser Krankheit schwer Geheimnis
Schwankt zwischen Überellung
Und zwischen Versäumnis.

Ohne Umachweife
Begriffe,
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistesfreiheit fehlt.

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteilich zu sein, aber nicht.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler geltend: die Starken das Übertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.



Goethe im
siebenundzwanzigsten
Lebensjahre

Nach einem Schattenriß
aus dem Jahre 1776

ich die ausgetretenen Stufen. Der Schellenzug ist glattgegriffen. Wie wenn ich des Weisen Hand berührte, durchliefs mich. Leis', wie auf geweihtem Grunde, stieg ich höher. Blumen blühten in vielen Arten bunt durcheinander auf der Mittagseite vor dem Häuschen, und Heckenrosen rankten blühend zwischen den Fenstern hinauf.

Vom rostigen Ring seitlich der Tür zieht sich ein Draht die Wand hinauf und kriecht durchs Fensterholz. Ofter mag des Glöckleins Klang seine nächtliche Heimkehr von seiner geliebten Christiane da oben verkündet haben. Wie wenn sie soeben die saubere Hausfrau verlassen habe, so heimelnd steht die Küche da mit blendend rotem Ziegelbelag. Inmitten in stolzer Breite der lehmige Kochherd, vom großen Rauchfang tief beschirmt. Und der Brat- und Backofen gähnen schwarz und leer, als wären ihnen soeben von rührigen Händen ein saftig Mahl für die sonnige Eßstube daneben entnommen.

„Ein Dichter muß bescheiden sein,
Will er am kleinsten sich erfreun“.

ging mir durch den Sinn, als ich die schmale, in einem Zuge hinaufführende Treppe erstieg, die bei jedem Tritt seufzte. Auch das Stübchen, in dem ich jetzt stand, ist niedrig und klein. Goldene Kringel mag einstens die Morgensonne auf Diele und Wand gemalt haben; heute ist es umdämmert von dichtem Gezweig. Und nachdem ich's ein wenig so still beschaut, da sehe ich Karl-August, den Wieland, den Herder, den Humboldt, die Stein, den Knebel und Mayer um den runden Tisch placiert, und Goethe am Kamin und deklamiert. Ein schleichend Lispeln von hinten her ließ mich meinen Blick kurz wenden, und als ich ihn wieder nach vorn gerichtet, war die Geisterschar ver-

flogen. Zu meinem Verdruß kamen zwei Damen mit Handschuh und Schleier, äugten und fühlten auf Tischtuch und Polster, um zu entdecken Goethes Kaffeeflecken.

Ich ließ sie allein. Trat zur Nebentür ein, und betrachtend schweifte mein Blick über gebleichte Bildchen an getünchten Wänden, aufs Stehpult von Tannenholz, mit Tinte besleckt, davor steht der Schreibbock mit stelzigen Beinen. Ein Fenster gen Morgen, das andere gen Mittag, belichten den einfachen Arbeitstisch: Ecken und Kanten von der Zeit gerundet und mild geglättet. Davor sein Schreibstuhl in halber Wendung, als habe der Dichter ihn soeben verlassen, um sich im Garten ein wenig zu ergehen.

Durch die Tür des Schlafgemachs, das gen Abend liegt, kam mir Geschwätz entgegen. Die Führerin inmitten einer Anzahl Männer und Frauen stand erklärend an seinem Reisebett. Ein wenig kurz fand es eine junge Frau. „O nein, nein“, fiel ihr eine ältere ins Wort, „Goethe war kein so großer Mann. Ja, man muß staunen, niemand im literarischen Verein wußte, wie groß er war, auch sonst wußte es niemand genau“, gings voller Eifer weiter. „Aber es werden doch ein paar Strümpfe von ihm aufzufinden sein! hab' ich gesagt. Und seh'n sie! Danach stelle ich fest: Goethe hatte genau die Größe meines Mannes. Überhaupt, mein Mann war Goethe ganz und gar“, sprach sie nun mit verschleierter Stimme. „Der Schädelbau, die Haare — halt in allem, in allem gleich ihm mein Mann.“

Dann traten alle auf den Flur und kauften Ansichtskarten.

Erst als ich wieder allein war und von der Parkbank hinübersah, stand das Gartenhäuschen wieder da wie ein dauernd Mal für denkende Menschen.

Wilhelm Nitschke

Der Dichter und sein Werk

Goethe hat einmal zu Eckermann geäußert: „Ich mag Faust auf deutsch nicht mehr lesen — seit Jahren ist er mir zuwider. Aber eine gute französische Übersetzung... da wirkt alles wie neu, frisch, geistreich!“ Das ist ein allgemeines Empfinden des Schöpfers seinem Werke gegenüber. Das Nachlesen im eigenen Werk ist nichts anderes als das Stehen vor dem Spiegel, worin man sich selber sieht. Selten zitiert daher ein Dichter sich selbst, ob er auch gleich oft an seine eigenen Worte denkt, die er in begnadeten Stunden gefunden.

Bekommt der Schöpfer aber eine Verballhornung seines Werkes zu hören, so muß er schon sehr erhaben sein, um sich nicht zu ärgern. Als Goethe berührt wurde, so um die Jahrhundertwende, erschienen zahlreiche Raubübersetzungen aller seiner Werke, während bis dahin fast nur die „Leiden des jungen Werther“ beachtet worden waren. Goethe bekam allerlei vorgelegt. Einmal las er statt:

Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus...

die Zellen:

Die Augen gingen ihm über,
So oft trank er daraus...

und soll sich darüber sehr ungnädig geäußert haben. Goethe konnte eher ein Werk umarbeiten, als es, wenns einmal fertig war, gemächlich für sich lesen. Eine Ausnahme bilden aber seine naturwissenschaftlichen Bücher, namentlich die Farbenlehre, die Goethe selber stets wieder las. Es ist daher ganz im Sinn Goethes anzuerkennen und zu billigen, daß man im Weimarer Goethehaus ein großes Zimmer als physikalisches Kabinett eingerichtet hat. Dort befinden sich verschiedene Apparate, mit denen die vielen von Goethe angestellten Versuche über Farben, farbige Schatten usw. nachgeprüft werden können. Dieses Schmerzenskind Goethes scheint die größte Liebe des Meisters besessen zu haben.

Goethe als Reiseberater

Wer sein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßstab für andere Länder.
(Aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“)

Die beste Bildung findet ein geschelter Mensch auf Reisen.
(Aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“)

Genieße das Leben auf der Reise und ziehe hin, wo du es vergnüglich und nützlich findest.
(Aus „Wilhelm Meisters Lehrjahre“)

Jeder muß wissen, worauf er bei einer Reise zu sehen hat und was seine Sache ist.
(Zu Eckermann)

Man verschrumpft in dem engen Hauswesen. Draußen fühlt man sich groß und frei wie die große Natur, die man vor Augen hat, und wie man eigentlich immer sein sollte.
(Zu Eckermann)

Die Reise gleicht einem Spiel. Es ist immer Gewinn und Verlust dabei, und meist von der unerwarteten Seite.
(Zu Eckermann)

Die Natur allein ist unendlich reich, und sie allein bildet den großen Künstler.
(Aus „Die Leiden des jungen Werther“)

Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte.
(Zu Eckermann)

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt.
(Aus „Dichtung und Wahrheit“)

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.
(Wandertied)



Schatzkästlein des Wissens

Einbildung bei Tieren. Auch bei Tieren kann die Einbildung eine große Rolle spielen. Diese Behauptung bewies uns eine Pythoneschlange des Frankfurter Tiergartens, die nur schwarze Ferkel fressen wollte, alle anderen wies sie zurück, wenn sie auch noch so lieblich quiekten. Als einmal schwarze Ferkel durchaus nicht aufzutreiben waren, färbte der Wärter ein weißes Schweinchen schwarz, das sodann von der Schlange mit allen Zeichen des Wohlbehagens hinuntergewürgt wurde, als ob seine Farbe echt gewesen wäre.

Besitzen Spinnen (Netzspinnen) einen Gehörsinn? Wenn man in der Nähe einer Spinne eine Stimmgabel zum Tönen bringt, nimmt diese davon nicht die geringste Notiz. Berührt man jedoch mit der noch so gering schwingenden Gabel das Netz, so wird dessen Besitzerin sofort lebendig und eilt auf die Stelle los, wo sich Gabel und Netz berührten. Aus dieser Erscheinung wird geschlossen, daß wenigstens die Netzspinnen kein Gehör besitzen, aber dafür mit einem besonderen Vibrations- oder Schwingungssinn ausgestattet sind, der auf das Erzittern ihrer „Antenne“ reagiert.

Erfindung der Bluttransfusion. Die erste Bluttransfusion an einem Menschen wurde am 15. Juni 1667 von dem französischen Arzt Jean Denis ausgeführt. Diese Operation erregte aber allgemeines Mißfallen und ihre Wiederholung wurde vom Pariser Parlament verboten. Erst im 19. Jahrhundert fanden sich wieder Ärzte (Blundell, Diefenbach, Martin), die die Blutübertragung abermals in Anwendung brachten. Gegenwärtig wird die Ausführung dieser Operation durch besondere Apparate, die das Blut direkt aus der Vene des Blutspenders in die Vette des Kranken überführen, wesentlich unterstützt. Die von Hasso empfohlene Verwendung von tierischem (Lamm-) Blut hat sich als unvorteilhaft erwiesen, weil Tierblut im Kreislauf des Menschen sich rasch auflöst, woraus sich schwere Gefahren für den Kranken ergeben können.

Vom runden „ß“. Das runde (kleine) oder sogenannte Schluß-„ß“ wurde erst am Anfang des 12. Jahrhunderts erfunden und anstatt des langen „f“ am Ende der Wörter gebraucht. Handschriften, welche ein kurzes „ß“ an den Wortenden haben, können daher nicht viel über 900 Jahre alt sein.

Bayerischer Wein. Der in Bayern wachsende Wein erfreute sich im Mittelalter keines guten Rufes. Ein geistlicher Spaßmacher dieser Zeit nannte ihn einst im Gegensatz zu dem berühmten Lacrimae Christi (Tränen Christi) Lacrimae Petri, weil in der heiligen Schrift steht: „Petrus weinte bittere Tränen.“ Seitdem trinken die Bayern nur noch Bier.

Leichenkonservierung. Das Bestreben, menschliche Leichen vor der Verwesung zu bewahren, ist uralte, denn wir brauchen nur an das komplizierte Einbalsamierungsverfahren der alten Ägypter zu denken, um diese Behauptung bestätigt zu finden. Manche Völker des Altertums suchten die Fäulnis ihrer Verstorbenen auf einfachere Weise zu bewerkstelligen. Die Perser sollen ihre Leichen eingesalzen haben, wodurch sie jahrelange Frischhaltung erzielten. Der Körper des Mithridates wurde in Salzwasser gelegt, um ihn dem Pompejus zu überbringen. Die Assyrer legten die Leichen in Honig, was auch mit dem während eines Feldzuges verstorbenen Alexander dem Großen geschehen sein soll. Die Skythen übergossen die Leichen mit erhitztem Wachs. Auch in England bestimmte eine uralte Vorschrift, daß die toten Könige in ein Wachstuch vor der Bestattung eingeschlagen werden. Als man 1774 das Grab des 1307 verstorbenen Königs Eduard I. öffnete, war man überrascht, in welchem vorzüglichen Konservierungszustand sich dessen Leiche befand. Selbst die Gesichtszüge waren noch deutlich erkennbar. Das sonderbarste Leichenkonservierungsmittel dürfte aber beim Tode des Admirals Nelson angewendet worden sein. Dieser in der Seeschlacht bei Trafalgar gefallene Held wurde, um ihn nach England bringen zu können, in ein Faß mit Kognak gelegt. Auch dieses Mittel soll sich glänzend bewährt haben.

Grabkinder. Bei den Langobarden war es wie bei vielen anderen Völkern des Altertums gestattet, während der Hungersnöte usw. Kinder in einer Grube auszusetzen und dem Hungertode preiszugeben. Tat man oft mehrere Kinder, die Grabkinder genannt wurden, in eine Grube, so war es üblich, eines davon zu retten. Man hielt einen Spieß (Königspieß) in die Grube, und jenes Kind, welches die Kraft besaß, sich so fest an den Spieß zu klammern, daß es damit herausgezogen werden konnte, blieb am Leben.



Erfurt. Die Verschlechterung der Wirtschaftslage machte sich besonders bei den von uns angesetzten größeren Wanderungen und Ausflügen bemerkbar. Wir mußten uns auf kurze Wanderungen und Spiele im Freien beschränken. Im Hinblick auf die große Zahl unserer erwerbslosen Jugendlichen mußte für das Winterhalbjahr etwas besonderes geschehen. In Verbindung mit den Jugendgruppen der anderen freien Gewerkschaften wurden mit Hilfe des Ortsausschusses für Jugendpflege einschließlich der städtischen Wohlfahrtspflege Tagheime für erwerbslose Jugendliche errichtet. In diesen Heimen haben wir die Möglichkeit, Vorträge und sonstige Veranstaltungen abzuhalten. Außerdem wird den erwerbslosen Jugendlichen ein Mittagbrot kostenlos geliefert. Ferner haben wir erreicht, daß abwechselnd für einen Teil der erwerbslosen Jugendlichen Karten zum Besuch des Stadttheaters kostenlos ausgegeben werden, desgleichen wurden Karten zur Benutzung des hiesigen Schwimmbades kostenlos verausgabt. Die sonstigen Erfahrungen, die wir mit diesen Einrichtungen gemacht haben, sind äußerst günstig. Am 26. September 1931 fand in Erfurt eine Jugendleiterkonferenz, einberufen von der Bezirksleitung des DMV Erfurt, statt. Zur Einleitung dieser Konferenz hatte unsere Jugendgruppe den Auftrag, in Anwesenheit sämtlicher Delegierten einen Abend bei der Erfurter Jugend, wie er sich sonst abwickelt, vorzutragen. Wenn uns auch im zweiten Halbjahr infolge der ungeheuren Wirtschaftskrise die Durchführung unserer Veranstaltungen ungeheuer erschwert wurde, so sind wir trotzdem der Ansicht, daß es uns gelingen wird, alle Widerstände zu überwinden.

Paul Hennig

Hannover. Zahlenmäßig ist unsere Jugendgruppe etwas zurückgegangen. Immerhin können wir mit den Ergebnissen der Jugendarbeit zufrieden sein. In unserem Bezirk machte sich ein Mangel an offenen Lehrstellen bemerkbar. Im letzten Jahr wurde nicht ein Dreherlehrling eingestellt. Lehrreich ist folgende Aufstellung über die Berufsgliederung unserer Jugendlichen:

	1926	1927	1928	1929	1930	1931
Schlosser	530	499	588	589	604	575
Dreher	195	141	146	104	102	68
Mechaniker	107	109	152	148	169	149
Elektromonteur	27	41	54	73	78	74
Formler	69	67	96	87	94	63
Klempner	31	33	53	89	91	103
Gürtler	4	3	7	8	5	5
Metalldrücker	3	1	—	2	1	1
Kesselschmied	11	12	24	21	14	13
Schmiede	3	7	6	9	11	8
Graveure und Ziseleure	2	1	1	2	1	1
Optiker	—	—	—	—	—	—
Kupferschmiede	1	1	1	2	9	7
Metallarbeiter	105	162	164	37	43	27
Metallarbeiterinnen	25	50	42	63	48	37
	1113	1127	1335	1234	1270	1131

Im Berichtsjahr wurden 403 Lehrlinge und jugendliche Arbeiter und 11 Arbeiterinnen für den Verband gewonnen. Für die Lehrlinge in den Handwerksbetrieben wurde eine besondere Werbung unternommen. Abgehalten wurde eine Junggesellenfeier für die aus der Lehre kommenden Jungkollegen. Damit hatten wir Erfolg. Die Handwerkslehrlinge wurden durch die Hausagitation gewonnen. Die Besuche mußten oft vier bis fünf Male wiederholt werden. Engstirnige, ängstliche und verzettelte Eltern, Nörgler und Zauderer mußten von der Zweckmäßigkeit des Verbandes überzeugt werden. Im Oktober fand vom freigewerkschaftlichen Jugendkartell eine Werbeveranstaltung verbunden mit der Ausstellung von Freizeitarbeiten statt. Die wöchentlich einmal stattfindenden Zusammenkünfte im städtischen Jugendheim haben einen geselligen und unterhaltenden Charakter. Bei der Unterhaltung muß eine gewisse Tendenz im Sinne unserer Bewegung obwalten. Zur Ausbildung

unserer Funktionäre veranstalteten wir im Rahmen der Volkshochschule eine Arbeitsgemeinschaft, die sich über 10 Abende erstreckte und an der sich 28 Kollegen beteiligten. Eine neun-tägige Ferienfahrt führte uns in die Sächsische und Böhmisches Schweiz. Dresdener Kollegen waren uns auf unserer Fahrt behilflich.

E. Weip

Lübeck. Von einem Fortschreiten unserer Bewegung — wie wir es früher gewohnt waren — kann unter den heutigen Verhältnissen nicht die Rede sein. 400 Jugendliche konnten wir unserer Organisation zuführen. 50 bis 60 Jugendkollegen beteiligten sich an den Veranstaltungen der Jugendgruppe. Die Zersplitterung auf dem Gebiet der Jugendbewegung macht sich fühlbar. Auch die Kurzarbeit der Jugendlichen ist unseren Veranstaltungen hinderlich. Der bisherige Jugendleiter versagte und die Ortsverwaltung bestellte zwei neue Kollegen zur Leitung der Jugend. In den Betrieben wurde ein Jugend-Vertrauensmänner-Körper geschaffen, der in enger Zusammenarbeit mit den Betriebsräten die Jugendbewegung fördert. Damit haben wir gute Erfolge gehabt. Im Berichtsjahr fanden 20 Vertrauensmänner-Versammlungen und 11 Mitglieder-Versammlungen statt. An Veranstaltungen fanden statt: 23 Wanderungen, 4 Lese- und Aussprache-, 3 Unterhaltungs- und 11 Bastelabende; ferner 11 Besichtigungen von Museen und Betrieben, 14 Vorträge und 4 Lichtbild- und Filmvorträge. Für unsere Veranstaltungen steht uns im „Haus der Jugend“ ein Raum zur Verfügung. Dort dürfen wir auch das Spiel- und Lesezimmer und die Turnhalle benutzen. Als Wochenendheim stehen uns drei Räume in Blankensee zur Verfügung. Unsere Jugendgruppe ist dem freien Jugendkartell Lübeck angeschlossen. Jugendkollegen, die ihre Lehrzeit beendet hatten und arbeitslos wurden, sind meist der Organisation treu geblieben.

Saalfeld. Trotz aller Schwierigkeiten kann unsere Jugendgruppe von guten Fortschritten berichten. Der Bestand der Gruppe hat sich gefestigt und alle Veranstaltungen waren gut besucht. An den Ausspracheabenden herrschte lebhafter Betrieb. Von den Veranstaltungen fanden die Filmvorträge den besten Anklang. Trotzdem unsere Heimat viel Gelegenheit zu Tageswanderungen gibt, will die Jugend über die engen Grenzen der Heimat hinauswandern. Ein größeres Jugendtreffen im Berichtsjahr wurde schmerzlich vermißt. Wir hoffen, daß ein solches baldigst stattfindet. Das Basteln an den Winterabenden ist beliebt. Unsere Jugendvertrauensleute haben viel Wertvolles für ihre jungen Schützlinge geleistet. Im neuen Jahr rüstig weiter vorwärts für den Deutschen Metallarbeiter-Verband! Vorwärts immer, rückwärts nimmer.

Karl Bödner

Velbert. Jugendarbeit ist Dienst an der Gesamtheit. Die Durchführung der Jugendarbeit muß so geschehen — ohne Rücksicht auf direkten sichtbaren Erfolg —, daß die Jugendlichen zu bewußten und brauchbaren Kämpfern unserer Jugendbewegung erzogen werden. Um große Kreise der Jugendlichen zu erfassen, müssen wir sehr vielseitig sein. Zu Beginn des Jahres versuchten wir ein engeres Zusammenarbeiten der Gewerkschafts- und Parteijugend. Das brachte Schwierigkeiten. Diese Mißstände sind nun beseitigt, aber wir stehen auf dem Standpunkt, nunmehr unsere Gewerkschaftsarbeit unabhängig von der politischen Arbeit durchzuführen. Mit den übrigen proletarischen Jugendgruppen wollen wir Freundschaft halten. In der Wirtschaftskrise werden die Jugendlichen von den Radikalen links und rechts stark umworben. Unsere Pflicht ist es, sich der Jugend anzunehmen und sie für die Gewerkschaftsbewegung zu gewinnen. Die Gewerkschaften sind berufen, die Proleten zu Sozialisten zu erziehen. Im Berichtsjahr war unser Hauptaugenmerk auf die Aufklärungs- und Schulungsarbeit gerichtet. In drei Wochenendkursen mit 90 Teilnehmern haben wir die Gewerkschaftsbewegung, Kapitalismus, Wirtschaftskrise und Aufgaben der Gewerkschaften behandelt. Ferner wurden vier Lichtbildervorträge und acht sonstige Vorträge abgehalten, die gut besucht waren. Zahlenmäßig ist die Entwicklung unserer Jugendarbeit im letzten Jahre aufwärtsgegangen. Die Betreuung der erwerbslosen Jugend haben wir uns besonders angelegen sein lassen. In Verbindung mit dem ADGB haben wir die Erwerbslosenkurse besichtigt. Den erwerbslosen Jugendlichen wurden Mittagessen bereitgestellt. Wir vermissen die bezirkliche Zusammenfassung der Jugendgruppen, um gegenseitig die Erfahrungen und Gedanken auszutauschen und sich organisatorisch zu beraten. Mit anderen Gewerkschaftsjugendlichen haben wir versucht, Verbindungen herzustellen. Im letzten Jahr haben wir auch neue Wege der Jugendarbeit mit in den Dienst unserer Arbeit gestellt. Wir schufen Wand- und Gruppenzeitungen. Diese Einrichtung erfreut sich besonderer Beliebtheit. Im neuen Jahr wird ein Funktionärkursus zur Schulung unserer Jugendvertrauensmänner abgehalten. Wir werden alles tun, um die Kräfte der Arbeiterschaft nicht weiter zersplittern zu lassen. Der Faschismus soll an der schlagfertigen und kampferprobten Jugend den schärfsten Widerstand finden.

Wilhelm Meyer



Wieder wird eine alte Burg Jugendherberge

Die alte Burg Monschau in der Eifel wurde kürzlich zu einer trefflichen Jugendherberge umgebaut und eingerichtet. Das ist ein Zeichen dafür, daß in der wandernden Jugend der Hang zur Romantik nicht ausstirbt.



Mann über Bord

Paramount-Tonfilm

Amerikas ewiges Lieblingsthema: Kampf zweier Männer um eine Frau. Wahrscheinlich gehört das drüben zum Sport. Wo immer Bill Rafferty und Jed Graves zusammentreffen, kommt es zu einer Schlägerei zwischen ihnen. Beide sind erste Offiziere auf verschiedenen Dampfern der gleichen Schiffahrtslinie. Soweit mag alles hingehen, aber dann beginnt der Kitsch. Rafferty spannt Jed Graves die Freundin aus, die Kabarett-sängerin in einer Animierbar ist. Das Ziel ihrer Sehnsucht ist Rio, und Rafferty verspricht ihr, sie an Bord zu schmuggeln. Über Nacht zum Kapitän geworden, kann er sein Versprechen nicht mehr einhalten: er fürchtet die Entdeckung und somit den Verlust seines Kapitänpostens. Jed Graves ist sein erster Offizier geworden. Um sich an Rafferty zu rächen, schmuggelt er das Mädchen doch an Bord. Während der Fahrt erfährt Rafferty davon. Wutentbrannt verläßt er die Kommandobrücke, um das Mädchen zur Rede zu stellen. Ironie des Schicksals: gerade in dem Moment stößt das Schiff mit einem anderen zusammen. Rafferty verliert sein Schiff und heuert sich auf einem traurigen Bananenkasten an, der auch den Kurs nach Rio nimmt. Unterwegs großer Sturm. Jed Graves, Kapitän an Raffertys Stelle, gerät mit seinem Schiff in Seenot. Rafferty kommt ihm zu Hilfe, die Mannschaft wird gerettet. Die Kabarett-sängerin wird seine Frau und das Schiff erhält er zurück. — Die künstlerischen Leistungen der männlichen Darsteller sind zufriedenstellend, schlecht wird aber die Frauenrolle gespielt. Das Manuskript ist unerhört kitschig. Man würde ziemlich enttäuscht nach Hause gehen, wenn der Regisseur Rowland V. Lee es nicht verstanden hätte, Aufnahmen von fabelhafter Bildwirkung auf die Leinwand zu zaubern. Die Sturmszenen, der gespenstische Nebel, das Tanzen der Schiffe auf den Wellen sind grauenhaft schön. Allein um dieser Aufnahmen willen lohnt es sich, den Film anzusehen.



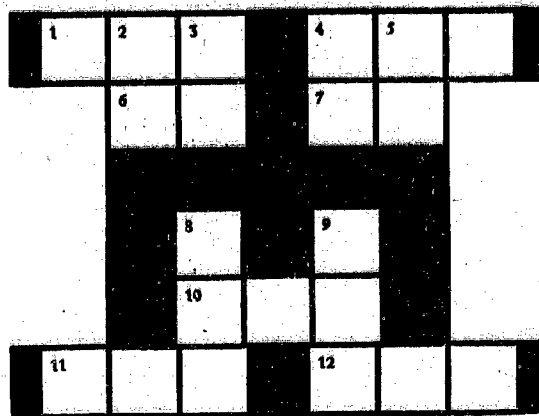
Sämtliche hier besprochenen Bücher können durch die Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes GmbH, Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148-155, bezogen werden.

Jugend erwache! Verfaßt von dem jungen Sozialisten Johannes Müller. Deutschlands Geschichte beginnt nicht erst 1918. Daran erinnert diese kleine Schrift, die im Dietz-Verlag (Berlin SW 68, Lindenstraße) erscheint. Die Schrift ist für 10 Pf. zu haben und wendet sich auf 16 Seiten an die Jugend, die nichts davon weiß, wie es in Deutschland während des Krieges aussah. Die nationalsozialistischen Verführer der Jugend sagen ihr nichts davon, wie es vor dem Kriege um die Rechte des schaffenden Volkes bestellt war, sie verleumdete die Sozial-

demokratie wegen ihrer Haltung während des Krieges — aber sie verschweigen, daß die Partei vom August 1914 bis 1918 die allein mögliche nationale Haltung eingenommen hat: Volk und Reich zu sichern, einen rechtzeitigen Frieden herbeizuführen, Eroberungspolitiker, Kriegsgewinnler und Kriegswucherer zu bekämpfen und dem ganzen Volke alle staatsbürgerlichen Rechte zu verschaffen. Die Jugend muß wissen, wie es vor 1918 aussah. Die neue Schrift des Dietz-Verlages ergänzt auf einigen Gebieten den oft lückenhaften Geschichtsunterricht unserer Schulen und zeigt, daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands auch in diesem Abschnitt deutscher Geschichte rein und unbefleckt dasteht.

Reichs-Herbergerverzeichnis 1932. 20. Ausgabe. 465 Seiten. Herausgegeben vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen, Verlags-Abteilung, Hilchenbach in Westfalen. Preis 90 Pf. Das in den Kreisen der Wanderer aller Richtungen jedes Jahr stark begehrte Büchlein ist diesmal recht frühzeitig erschienen. Man wird also den vertrauten Führer schon bei den Vorbereitungen für die ersten Wanderungen zur Hand nehmen können. Jede der rund 2100 Jugendherbergen innerhalb der deutschen Reichsgrenzen ist genau beschrieben. Besondere Netz-karten zeigen die Arbeitsgebiete jedes Gaues und weisen zugleich die Orte mit Jugendherbergen nach. Im Textteil findet der Wanderer auch diesmal wieder allerlei Wissenswertes für seine Fahrten. Nämlich die Hausordnung und Aufnahmebestimmungen der Jugendherbergen, Gliederung des Jugendherbergswerkes, Hinweise auf Jugendherbergen in Nachbarländern, Bestimmungen über Fahrpreismäßigungen, Verzeichnis der Schulfertien, allgemeine wertvolle Beiträge über das Wandern und ein sehr ausführliches Verzeichnis einschlägigen Schrifttums. So wird das Reichs-Herbergerverzeichnis der unentbehrliche Begleiter des Wanderers. Deshalb gehört es auch in jeden Rucksack, in jede Wanderbücherel, in jede Schulklasse und in jede Vereinsgruppe.

Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Verlosung; 4. Stadtbezirk von Berlin; 6. Herbstblume; 7. Endpunkte einer Umdrehung (Mehrzahl); 10. Göttin der Jagd; 11. Land in Asien; 12. Stadt in Italien.

Senkrecht: 2. Riesenschlange; 3. Ubel; 4. Schnelligkeitsgrad; 5. Haut; 8. Land in Asien; 9. südliche Frucht.

Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 11:

1. Doab. 2. Iltis. 3. Emigrant. 4. Zone. 5. Emmi. 6. Infektion. 7. Tinte. 8. Igel. 9. Seife. 10. Tusculum. 11. Sitte. 12. Eden. 13. Literat.

Die Zeit ist selbst ein Element!

Goethe

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 20. März, ist der 13. Wochenbeitrag für die Zeit vom 20. bis 26. März 1932 (ällig).

Gestohlen wurden:

Bei einem Wohnungseinbruch: Mitgliedsbuch Nr. 2276 113, lautend auf den Schmied Adolf Ewert, geb. am 21. Mai 1889 in Drosdowen (Harburg).

Mitgliedsbuch Nr. 1083 220, lautend auf den Mechaniker Kaspar Kästle, geb. am 3. Januar 1878 in Kilder (Stuttgärt).

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz